

## Berichte

### Die Lauksburg. Chronik einer Rettung

Schicksal muss nicht unabwendbar sein, gelegentlich kann man nachhelfen. Wie die fast schon verlorene Ruine Lauksburg gerettet werden konnte, darüber soll hier berichtet werden.

#### Lage und Umfeld

Die Wisper entspringt nordwestlich von Bad Schwalbach im Taunus und endet in Lorch am Rhein. Bis in die Neuzeit war ihr wild-romantisches Tal nur von Lorch bis Geroldstein befahrbar, falls Wetter und Wasserstand dies erlaubten. Obwohl es nie Reichtümer bot, findet sich hier auf engstem Raum eine reiche Burgenlandschaft, ohne dass Besucher auf die meist abseits der Straße verborgenen Ruinen hingewiesen werden<sup>1</sup>. Dadurch hält sich Vandalismus in Grenzen, andererseits verfallen die meisten Ruinen unbemerkt von der Öffentlichkeit in erschreckendem Tempo.

Mit einer Ausnahme spielten die Burgen in der erst spät dichter besiedelten Wispergegend nur eine lokale Rolle.

Das Tal lag abseits politischer oder wirtschaftlicher Zentren im unwirtlichen Vorfeld des kurmainzischen Rheingaus, nördlich der Wisper bildete sich die Landesherrschaft der Grafen von Katzenelnbogen (1479 an Hessen) aus. Entsprechend dürftig ist der Fundus an baugeschichtlichen Informationen über diese Burgen, oft ist weder das Jahr ihrer Gründung bekannt, noch wann und warum sie verlassen wurden. Nur Rheinberg stand eine Zeitlang im Brennpunkt erbitterter Kämpfe zwischen dem Mainzer Erzbistum, den Rheingrafen und dem Reich. Diese Burg war 1279 und 1302 harten Belagerungen ausgesetzt<sup>2</sup>. Obwohl einige der Burgen mehr Aufmerksamkeit verdienten, interessierte sich die Fachwelt bisher nur am Rande für diese Ruinen, auf bauhistorische Untersuchungen oder Grabungen gestützte Dokumentationen fehlen ganz. Sollte sich dies in absehbarer Zeit nicht ändern, wird die schnelle Erosion des mürben Schiefergesteins dafür sorgen, dass innerhalb weniger Jahre noch erheblichere Verluste eintreten. Rheinberg, Waldeck und Haneck zeigen z. B. noch umfangreiche Außenwerke, die wohl wegen ihrer Unzugänglichkeit nicht so stark durch Steinraub litten. So fand man 1988 noch eine rund um die Waldeck laufende Terrasse mit vielfältigen Bebauungsspuren, die inzwischen tief unter Geröll begraben liegt. Oberhalb Rheinbergs gibt es überdies Reste einer Belagerungsburg. Allein Geroldstein erfreut sich staatlicher Fürsorge. Sieht man von Haneck ab<sup>3</sup>, sind sonst kaum Bemühungen um den Erhalt der Ruinen erkennbar.

#### Beschreibung und Geschichte

Das Hauptaugenmerk soll jedoch der Lauksburg gelten, einer kleinen Wohnturmburg auf einem dreiseitig sturmfreien Felskopf oberhalb der Laukenmühle, in der eine Fo-

rellenzucht betrieben wird. Sie zeigt die noch etwa 8 m hohe Ruine eines Wohnturmes. An ihn stoßen zwei Mauerreste, die als Relikte einer nachträglich angesetzten Ringmauer gedeutet werden. Deren Verlauf ist nur am Nordhang einige Meter weit zu verfolgen. Gegen den ansteigenden Hang sicherte ein doppelter, in den Fels geschlagener Halsgraben, dort muss auch der frühere Zugang platziert gewesen sein<sup>4</sup>. Zwischen Gräben und Turm befindet sich ein Hügel, der natürlichen Ursprungs sein dürfte<sup>5</sup>. Eine Stützmauer zum Mühlgraben hin lässt vermuten, dass es westlich des Turmes weitere Gebäude gegeben haben könnte, die aber, wie ein Teil des Turmes selbst, inzwischen durch Erosion den Halt verloren und abstürzten<sup>6</sup>. Die Burgfläche war also ehemals größer.

Weder zur Gründung der Burg, noch zu ihrer Baugeschichte oder Funktion finden sich schriftliche Unterlagen. Sicher ist nur, dass die Lehnsherrschaft über die Lauksburg von den Mainzer Erzbischöfen ausgeübt wurde. Ausschlaggebend für ihren Bau dürfte die noch immer am Fuße des Burgfelsens stehende Mühle gewesen sein<sup>7</sup>, daran lässt schon der mittelalterliche Name der Burg „Hus, Schloss oder Feste *Luckenmühl*“ keinen Zweifel. Die Erzbischöfe verfügten in Espenschied, einem Dorf auf der gegenüberliegenden Höhe, über beachtlichen Grundbesitz. Der verlangte nach einer Mühle, die mangels Alternativen weit ab vom Dorf an der Wisper angelegt werden musste. Da selbst diese Einöde vor lokalen Fehden und Räubereien nicht sicher war, lag es nahe, die Mühle zu schützen<sup>8</sup>. Mit einer Burg setzten die Erzbischöfe aber zugleich ein Zeichen für ihre Ambitionen im Vorfeld des Rheingauer Gebücks<sup>9</sup>. So gesehen wird die Burg im zeitlichen Zusammenhang mit der Mühle entstanden sein, die erstmals 1377 in einer Urkunde erwähnt ist<sup>10</sup>. Das „Hus Luckenmühl“ tritt erst 1390 aus dem Dunkel der Geschichte<sup>11</sup>. Da die Burg sowohl vom Typ als auch nach Baumerkmale gut in das 14. Jahrhundert passt, war dieser Zeitraum bis Ende 2005 Stand der Forschung<sup>12</sup>.

Über das Ende der Lauksburg kann ebenfalls nur spekuliert werden. Letzter Bewohner scheint Philipp von Heuchlingen (Heuchelheim) gewesen zu sein<sup>13</sup>, Philipps Söhne Wilhelm und



Abb. 1. Wohnturm der Lauksburg vor der baulichen Sicherung (Foto: Verf.).

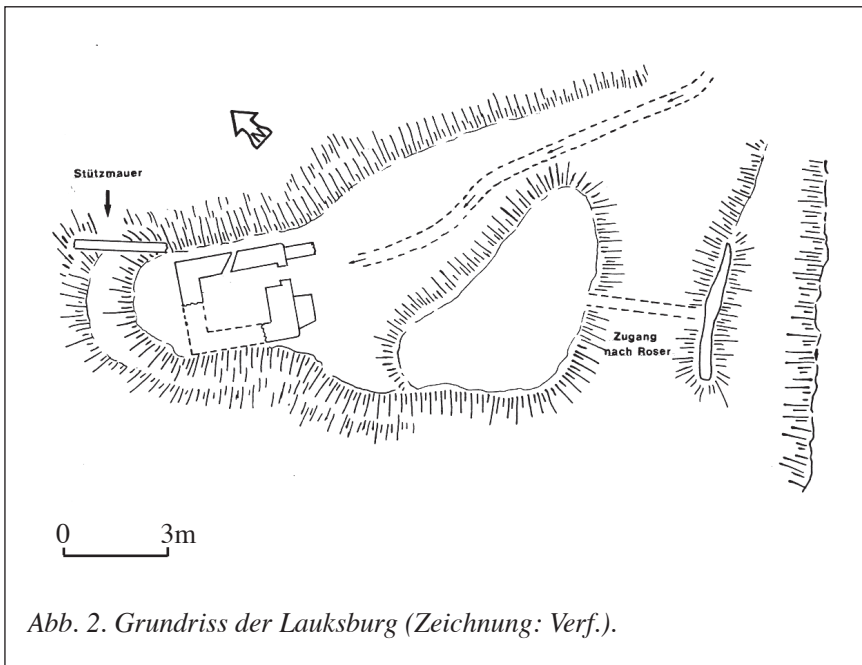


Abb. 2. Grundriss der Lauksburg (Zeichnung: Verf.).

Gangolf zogen es nach dem Tod ihres Vaters 1527 vor, auf ihrem Hof in Espenschied zu wohnen<sup>14</sup>. 1572 suchte Sebastian von Heuchelheim kurz vor seinem Tod Frau und Töchter finanziell abzusichern, indem er seine Rechte an dem „festen hus Luckenmühl“ am 28.4.1572 für 3 000 Goldgulden an Otto von Liebenstein verkaufte<sup>15</sup>. Doch, da die Lauksburg ein Mannlehen war, genehmigte die erzbischöfliche Kanzlei den Verkauf nicht und zog die Burg als erledigtes

Lehen ein<sup>16</sup>. Wenn in einem 1585 gefertigten Vermerk festgehalten ist, dass die Burg „gar verfeldt“<sup>17</sup>, darf dies als Indiz dafür gewertet werden, dass nach Philipps Tod nicht mehr viel für die Unterhaltung der Burg getan wurde. Ab 1604 vergaben die Erzbischöfe Mühle und Burg an bürgerliche Pächter. Wie in der Mühle verbaute Spolien zeigen, taugte der Turm nur noch als Steinlieferant. Es ist übrigens nicht sicher, dass alle von Kurmainz mit der Lauksburg belehnten Adligen

dort auch wohnten, selbst wenn das vom Raumangebot des Wohnturmes her denkbar gewesen wäre<sup>18</sup>. Wahrscheinlicher ist, dass in Friedenszeiten Wachpersonal auf der Lauksburg stationiert war. Viele der Adligen, denen das Erzbistum die Lauksburg anvertraut hatte, verfügten über Alternativen ganz in der Nähe und sahen daher wohl keine Veranlassung, in das unwirtliche Tal zu ziehen<sup>19</sup>. Als repräsentativen Wohnsitz konnte man die Lauksburg ohnehin nie bezeichnen, keinem ihrer Besitzer kam es in den Sinn, sich mit ihrem Namen zu schmücken. Auch der militärische Wert der Burg war eher gering, zu inkonsequent war die Verteidigungskonzeption des Wohnturmes. Wenn es gelang, den ebenerdigen Zugang aufzubrechen, waren die Obergeschosse nicht mehr zu halten. Es gab nur Holzdecken. Andererseits muss man den Zweck der Burg berücksichtigen, ihre Erbauer rechneten allenfalls mit Überfällen, Belagerungen waren angesichts der Nähe zum Rheingau und zu benachbarten Mainzer Burgen nicht zu befürchten<sup>20</sup>.

#### Chronologie

Seit 1989 wurde die Lauksburg regelmäßig vom Verfasser begangen, wurden Veränderungen dokumentiert und fotografisch festgehalten. Dabei fiel auf, dass sich der zunächst unproblematisch wirkende Zustand des Turmes merklich verschlechterte. Die Nordmauer, mit ihrer Schrägscharte im Erdgeschoss und einer Kaminnische im ersten Obergeschoss, zeigte innerhalb Jahresfrist starke Ausbrüche. Angesichts der dramatischen Entwicklung wurde der in der Mühle wohnende Eigentümer angesprochen. Auch ihm war die Entwicklung nicht entgangen, er hatte das für Besucher inzwischen gefährliche Gelände eingezäunt. Es kam zu ersten gemeinsamen Überlegungen, was zur Rettung der Ruine unternommen werden könnte. Der Burgherr war zwar bereit, sich nach Kräften einzubringen, die für eine sachgerechte Sanierung des Turmes erforderlichen Mittel konnte er jedoch nicht zur Verfügung stellen. So beschränkte sich die Planung zunächst darauf, die verbuschte und von der Straße nicht mehr einsehbare Ruine freizulegen. Ziel war, sie wieder in das Bewusstsein der Öffentlichkeit zu rücken und ihre ehemals landschaftsprägende Position zu verdeutlichen.

Abb. 3. Die Lauksburg im Wispertal während der Sanierung (Foto: Verf., 2004).



Die Freilegung war schnell geschafft, die Familie des Burgherrn und ein Freundeskreis um den Verfasser brauchten nur einen Winter, um den Burgberg wieder so zu präsentieren, wie er im Mittelalter ausgesehen haben dürfte.

Parallel dazu liefen Bemühungen um Geld für eine bauliche Sanierung an. Der Rheingau-Taunuskreis winkte ab, in seinem Etat gab es kein Geld für denkmalpflegerische Aktivitäten. Der hessische Denkmalschutz begrüßte die gemeinsamen Aktivitäten zwar, eine finanzielle Beteiligung wurde aber an Eigenleistungen des Eigentümers geknüpft. Immerhin war die Kulturstiftung der Nassauischen Sparkasse bereit, 5 000 DM für die Sanierung beizusteuern. Da es wenig sinnvoll schien, weitere Instanzen anzusprechen, bevor geklärt war, was eine Sanierung kosten würde, wurden ein Bauhistoriker und ein für solche Fragen kompetenter Architekt um Hilfe gebeten. Dieser Schritt führte allerdings nicht zum gewünschten Erfolg<sup>21</sup>. Schließlich bezifferte ein Experte des Landesamtes für Denkmalpflege die zu erwartenden Kosten auf etwa 100 000 DM.

Zwei weitere Jahre vergingen, ohne dass mehr zu tun blieb als den Burgberg von Bewuchs freizuhalten<sup>22</sup>. Die statische Situation des Turmes verschärfte sich unaufhaltsam. Seine Nordmauer neigte sich bedrohlich nach außen, wenig später lösten sich auch die innere und äußere Mauer- schale der Ostmauer voneinander. Der Einsturz des Turmes schien unvermeidlich. Daher beauftragte die örtliche Initiative unter Federführung des Verfassers eine Fachfirma auf eigene Kosten mit der fotografischen Dokumentation des Turmes mittels digitaler Messkamera, um der Nachwelt wenigstens einen Eindruck der bald verlorenen Ruine vermitteln zu können. Von so viel Privatinitiative beeindruckt, gab das Landesamt für Denkmalpflege Mittel für eine bauhistorische Untersuchung frei und stellte Geld für die Anschaffung eines Gerüsts zur Verfügung. Ein Schutzdach sollte über den geschädigten Mauern errichtet werden, weil immer deutlicher wurde, dass vor allem einsickern- des Regenwasser für die Schäden verantwortlich war. Der Burgherr holte geeignetes Gerüstmaterial heran und ließ es aufstellen, was sich angesichts der Beschaffenheit des Geländes sehr

schwierig gestaltete. Eingerüstet und von freiwilligen Helfern teilweise überdacht überstand der Turm einen weiteren Winter.

Im Frühjahr 2004 wurde die Denkmalpflege erneut um Hilfe ersucht. Der uns bekannte Experte und die Konservatorin zeigten Präsenz, konnten angesichts knapper Mittel jedoch wenig Hoffnung wecken. Der Eigentümer erwog sogar Abtragungen, weil zu befürchten stand, dass Trümmer auf die unterhalb vorbeiführende Straße fallen könnten. Bei diesem Ortstermin kam allerdings die Überlegung auf, die Deutsche Stiftung Denkmalschutz für das Projekt zu interessieren. Die Stiftung schickte Antragsformulare und bat, diese mit einer Stellungnahme des Landesamtes für Denkmalpflege zurück zu senden. Wenig später eine freudige Überraschung: Wir erfuhren, dass das Land Hessen die erforderliche Summe selbst aufbringen wolle. Eine Fachfirma nahm sich des Turmes an, innerhalb weniger Wochen war die Sanierung abgeschlossen. Mit dem Geld der Nassauischen Sparkasse wurde die mürbe Stützmauer unterhalb des Turmes gesichert.

Als bei diesen Arbeiten ein Rüstholz geborgen wurde, ergab sich die Chance, das Alter des Turmes genauer zu bestimmen, da das Holz in der seit dem Bau des Turmes unveränderten Nordmauer steckte. Nachdem Fachleute von einer dendrochronologischen Untersuchung abgeraten hatten, weil zu wenige Jahresringe vorhanden waren, beschlossen wir, wieder auf unsere Kosten, eine Untersuchung nach der Radiokarbonmethode in Auftrag zu geben<sup>23</sup>. Auch wenn das Ergebnis wenig präzise ausfiel, konnte das Fällen des Holzes auf den Zeitraum zwischen 1294 und 1395 eingengt werden. Leider zerschlug sich die Hoffnung, auf dieser Basis über die Dendrochronologie zu einem besseren Ergebnis zu kommen<sup>24</sup>. Aber alles spricht dafür, dass der Turm der Lauksburg im zeitlichen Zusammenhang mit der Mühle im 14. Jahrhundert entstand, anders lautende Datierungen sind damit widerlegt. Dagegen war bisher nicht zu klären, wer die neuzeitlichen, mit Zementmörtel durchgeführten großflächigen Reparaturen und Änderungen an der Turmmauer vornahm. Hinweise auf entsprechende Aktivitäten des Reichsarbeitsdienstes waren nicht zu verifizieren<sup>25</sup>.

Der Eigentümer beabsichtigt, die Ruine wieder der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, sobald noch offene Haftungsfragen geklärt sind. Unser Freundeskreis wird eine Informationstafel beisteuern, sobald noch mögliche Datierungsfragen geklärt sind. Unsere Aktion lehrt, dass es lohnt, um die Erhaltung von Denkmalen zu kämpfen, auch wenn dies zunächst aussichtslos erscheint. Erfolge sind allerdings nur dann zu erwarten, wenn Denkmalpflege und potenzielle Geldgeber davon überzeugt werden können, dass ihre Beteiligung langfristig Früchte tragen wird. Im konkreten Fall spielten sicher auch die langjährigen, stets mit der Denkmalpflege koordinierten Bemühungen der örtlichen Initiative eine nicht unerhebliche Rolle. Der das Wispertal prägende Turm wird hoffentlich für weitere hundert Jahre ein Blickfang für die Besucher des Tales sein.

Hans-Jürgen Hessel

#### Anmerkungen

- <sup>1</sup> An größeren Ruinen sind Haneck, Rheingau und Waldeck zu nennen. Geroldstein, Kammerburg und Lauksburg haben bescheidenere Ausmaße.
- <sup>2</sup> Die aktuellste Schilderung der Belagerungen bietet *W. L. Roser*, Die Burg Rheingau im Wispertal, in: *Nassauische Annalen*, Bd. 102, 1991, S. 13–30, 117/118.
- <sup>3</sup> Diese Ruine hat Prof. Wolfgang Pollmann in Obhut genommen.
- <sup>4</sup> So auch *W. L. Roser*, Die Burgen der Rheingrafen und ihrer Lehnsleute zur Zeit der Salier im Rheingau und im Wispertal, in: *Nassauische Annalen*, Bd. 103, 1992, S. 12. Er entdeckte Auflager einer Brücke über den inneren Graben. Beide Gräben wirken übrigens wenig imposant.
- <sup>5</sup> Der Hügel verdeckt den Turm von der Angriffsseite, er muss auf noch unbekannt- te Weise in die Verteidigungskonzeption eingebunden gewesen sein.
- <sup>6</sup> *Roser* (wie Anm. 4), aber auch *M. Herchenröder*, Der Rheingau-Taunus-Kreis. München 1965, S. 50 nehmen an, dass Süd- und Westwand des Turmes aus Fachwerk bestanden. Das ist unwahrscheinlich.
- <sup>7</sup> *Roser* (wie Anm. 4), S. 10 vermutet, dass die Burg auch einen alten Weg zwischen Eltville und dem Einrich sichern sollte, der das Wispertal wenig oberhalb in Richtung Espenschied querte.
- <sup>8</sup> Mühlen waren in Fehden bevorzugte Ziele, ihre Zerstörung verursachte erhebliche Ungelegenheiten.
- <sup>9</sup> Das Rheingauer Gebück zog sich von Walluf entlang der Grenzen des Rhein-

gaues bis in die Gegend von Lorch. Der 50 m breite Streifen aus verflochtenen Hainbuchen und Dornengestrüpp, dessen Durchlässe mit steinernen Torburgen gesichert waren, blieb bis zum Dreißigjährigen Krieg unüberwindlich.

<sup>10</sup> Erzbischof Adolf I. verlieh 1377 die Habergulde in „Gladbach (heute: Obergladbach), *luken mule* in dem tale und Gerhartstein (heute: Geroldstein) in dem tale“ an Gerhard von Berenbach (*B. Witte*, Herrschaft und Land im Rheingau und im Wispertal, in: *Mainzer Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte* 3, 1959, S. 40).

<sup>11</sup> Die erste nachvollziehbare Beilehnung fand 1390 an Johann Grosser von Rüdesheim statt (*H.W. Kothe*, Die Lehnsträger der Burg und Laukenmühle im Wispertal 1377–1572, in: *Jahrbuch des Rheingau-Taunus-Kreises* 49, 1998, S. 147).

<sup>12</sup> Vertreten von *R. Kunze*, Die Lauksburg im Wispertal und das Problem der Bogenfriesvorkragung, in: *Nassauische Annalen* 106, 1995, S. 109–114, S. 109/110 sowie *C. Herrmann*, Wohntürme des späten Mittelalters auf Burgen im Rhein-Mosel-Gebiet. Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung, Reihe A, 1995, S. 158. Dr. Strickhausen, der einen Arbeitseinsatz begleitete, schloss sich dieser Datierung an. Unbegründet bzw. unschlüssig dagegen folgende Datierungen: *Roser* (wie Anm. 4), S. 13 und *Herchenröder* (wie Anm. 6), S. 50 „11. Jahrhundert“, *P. Richter*, Der Rheingau. Eine Wanderung durch seine Geschichte, Wiesbaden 1913, „etwa 1300“. *A. von Cohausen/M. Heckmann*, Mittelalterliche Bauwerke im Rheingau, in: *Nassauische Annalen* 17, 1882, S. 130–136 bringen die Lauksburg mit der Belagerung von Rheinberg im Jahr 1279 in Verbindung.

<sup>13</sup> Philipp soll rund 50 Jahre auf der Burg gelebt haben. 1518 erlangte er das Recht, jährlich zwei Märkte „am Marktort Luckenmühl“ abzuhalten. Ob dies tatsächlich je geschah, ist nicht überliefert.

<sup>14</sup> *Kothe* (wie Anm. 11), S. 148.

<sup>15</sup> Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Abt. 101, Nr. 795.

<sup>16</sup> Wie vor.

<sup>17</sup> Hessisches Hauptstaatsarchiv Abt. 101, Nr. 795, fol. 50.

<sup>18</sup> Der Wohnbedarf einer Niederadelsfamilie samt Personal betrug 60 bis 80 qm. Für Wachpersonal wären 40 bis 50 qm ausreichend gewesen (*F. W. Krahe*, Burgen und Wohntürme des Deutschen Mittelalters. Stuttgart 2002, Bd. 2, S. 51–53). Der Turm der Lauksburg bot ca. 50 qm Platz. Ob es weitere Gebäude gab, bzw. die Mühle Unterkunft bot, ist bisher ungeklärt.

<sup>19</sup> Unterlagen über Lehensnehmer gibt es im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Abt. 101, Nr. 681 und Nr. 795; weitere Urkunden bewahrt das Bayerische Staatsarchiv Würzburg unter MIB 1,

f. 109 (1399), MIB 9, fol. 53 (1377), MIB 10, fol. 123 (1383) und MIB 17, fol. 136 (1424).

<sup>20</sup> *Kunze* (wie Anm. 12), S. 111 sieht in der Lauksburg eine spätmittelalterliche Kemenatenburg.

<sup>21</sup> Für beide schien eine zunächst unverbindliche Hilfestellung nicht in Frage zu kommen.

<sup>22</sup> Die Beseitigung der Bäume verursachte eine Wachstumsexplosion von Kleinsträuchern aller Art. Dieses Problem wurde erst im Folgejahr mit Hilfe von Ziegen gelöst. Diese Tiere wurden als vermeintliche Gämsen ungewollt zu einer Attraktion.

<sup>23</sup> Die Untersuchung führte die Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Institut für Umweltpolitik der Universität, durch. Das Risiko einer unpräzisen Bestimmung unserer Proben war bekannt.

<sup>24</sup> Damit war das Labor für Dendrochronologie am Institut für archäologische Wissenschaften der Universität Frankfurt a. M. beauftragt.

<sup>25</sup> Die Hinweise stützten sich auf ein benachbartes Lager des Arbeitsdienstes. Zeitzeugen wussten jedoch nichts über derartige Aktivitäten. Immerhin bleibt festzustellen, dass der Turm ohne diese Maßnahmen längst eingefallen wäre. Erfreulich, dass sich diese Änderungen deutlich vom Altmauerwerk absetzen, auch weil dazu Backsteine verwendet wurden, bedauerlich dagegen, dass die Türöffnung im ersten Obergeschoss und der ebenerdige Zugang verändert wurden. Beide Öffnungen waren nach älteren Ansichten rechteckig.

## Schloss Ringenberg: Junge Kunst in alten Gemäuern

Die meisten Burgen und Schlösser beherbergen kulturhistorische Sammlungen, die in Verbindung mit der Architektur den Besuchern einen Blick in die Vergangenheit öffnen.

Ganz anders ist es, wenn sich ein Schloss nicht allein als ein Ort vergangener, sondern darüber hinaus als Stätte aktueller Kulturproduktion darstellt und in seinen Räumen jungen Künstlern Arbeits- und Präsentationsräume zur Verfügung stellt. Für Künstler wie für interessierte Besucher entsteht mit dieser Nutzung ein offenes Feld, in welchem sich Vergangenheit und Gegenwart vielfältig ineinander spiegeln. Denn einerseits lassen sich die jungen Künstler in ihren Arbeiten von der historischen Situation inspirieren, indem sie etwa die architektonischen Formen aufgreifen oder Fragen nach der Bedeutung des Schlosses für die Bewohner der Umgebung stellen. Wenn beispielsweise in der Ausstellung „patterns of life“ (2001) dreizehn Künstler vor Ort arbeiten entwickeln zum Thema Biografie und Ornament, stellen sie Bezüge her zwischen barocken und zeitgenössischen Mustern, zwischen dem Schloss als Speicher historischer Biografien und unseren modernen Lebensentwürfen. Andererseits gewinnen auch die Besucher mit der Kunst neue Perspektiven auf „ihr“ Schloss

Abb. 1. Luftaufnahme von Schloss Ringenberg.

